

Der Kaufmann von Venedig [Schluss]

Autor(en): **Keller, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Kaufmann von Venedig.

Nachdruck verboten.

Hauptquelle von Shakespeares Drama, eingeleitet und aus dem Italienischen übertragen von Dr. Walter Keller, Basel.

(Schluß).

Inzwischen kamen Giannettos Reisefährten mit großen Reichtümern von Alexandrien zurück, und kaum in Venedig angelangt, erfuhren sie, daß auch Giannetto heimgekehrt sei und wie er abermals Schiffbruch gelitten und alles verloren habe. Darüber verwunderten sie sich und sprachen: „Das ist der außerordentlichste Fall, der je erhört wurde.“ Hierauf gingen sie zu Herrn Ansaldo und zu Giannetto, begrüßten sie herzlich und sagten: „Seid unbekümmert, edler Herr! Das nächste Jahr wollen wir wieder ausziehen und für Euch gewinnen; denn wir sind eigentlich schuld an diesem Euerem Verlust, da ja wir es waren, die den Giannetto das erste Mal verleitet hatten, mit uns zu kommen. Darum macht Euch keine Sorgen; denn solange wir noch irgend etwas besitzen, so betrachtet dies als Euer Eigentum!“

Herr Ansaldo dankte ihnen und sagte, er habe immerhin noch so viel, um nicht darben zu müssen. Da nun aber Giannetto vom Morgen bis zum Abend jenen Gedanken nachhing und nie mehr heiter werden mochte, so fragte ihn einst Herr Ansaldo, was er habe, und erhielt zur Antwort: „Ich werde nicht eher zufrieden sein, bis ich das wieder erworben habe, was ich verloren.“

Da sprach Herr Ansaldo: „Mein Sohn, du darfst mir die Reise nicht noch einmal wagen; denn es ist klüger, wir halten mit dem Wenigen, was wir haben, sparsam haus, als daß du es weiter aufs Spiel setzt.“

Giannetto jedoch erklärte: „Ich bin entschlossen, alles zu tun, was ich vermag; denn ich würde es mir zur größten Schande anrechnen, wenn ich die Sache so bewenden lassen sollte.“

Als nun Herr Ansaldo seinen Willen erkannte, entschloß er sich, alles zu verkaufen, was er noch auf der Welt besaß, um ihm ein neues Schiff auszurüsten. So veräußerte er all sein Hab und Gut und behielt für sich nichts übrig, stattete aber ein prachtvolles Handelsschiff aus mit allerhand köstlichen Waren.

Und weil ihm noch zehntausend Dukaten fehlten, ging er zu einem Juden in Mestre und borgte sie von ihm unter der vertragsmäßigen Bedingung, daß, wenn er sie ihm nicht zwischen heute und dem nächstkommenden St. Johannstag im Juni zurückgegeben habe, der Jude ihm ein Pfund Fleisch von seinem Leib nehmen dürfe, von welcher Stelle ihm beliebt. Der Jude ließ eine gerichtliche Urkunde darüber ausstellen, mit Zeugen und allen nötigen Formalitäten und Vorsichtsmaßregeln versehen; dann zahlte er ihm zehntausend Golddukaten aus, mit welchem Geld Ansaldo sofort das besorgte, was dem Schiff noch fehlte. Und wenn die ersten beiden Fahrzeuge schön waren, so war das dritte noch weit reicher und besser ausgestattet. Die Gefährten rüsteten ebenfalls ihre zwei Schiffe aus mit dem Vorsatz, daß das, was sie gewinnen würden, ihrem Giannetto gehören sollte.

Und als die Zeit zur Abreise gekommen war und die Schiffe segelfertig standen, sagte Herr Ansaldo zu Giannetto: „Mein Sohn, du gehst nun fort und weißt, unter welcher Verpflichtung ich zurückbleibe. Eines aber bitte ich von dir aus, wenn es dir wieder übel gehen sollte, daß es dir doch gefallen möge, wieder zu mir zu kommen, auf daß ich dich vor meinem Tod noch einmal sehen und zufrieden aus der Welt gehen kann.“

Giannetto erwiderte ihm: „Messere Ansaldo, ich will alles tun, womit ich hoffen kann, Euch gefällig zu werden.“

Herr Ansaldo gab ihm seinen Segen, und somit nahmen sie Abschied und machten sich auf ihre Reise. Die beiden Gefährten hatten sorgsam acht auf Giannettos Schiff. Dieser aber ging mit all seinem Dichten und Trachten darauf aus, in der Bucht von Belmonte zu landen. Er beredete daher einen seiner Steuerleute, das Schiff zur Nachtzeit in den Golf jener Edelfrau zu lenken. Darnach, als es wieder Tag geworden war und die Gefährten in den andern beiden Schiffen sich umsahen und Giannettos Fahrzeug nirgends gewahren konnten, sprachen sie

untereinander: „Gewiß, das ist wieder sein Unglück.“ Sie dachten daher, es bleibe ihnen nichts anderes übrig, als ihren Weg fortzusetzen, und konnten nicht aufhören, sich über ihres Freundes Schicksal zu verwundern.

Als mittlerweile Giannettos Schiff in die Stadt eingelaufen war, eilte alles aus der Burg herbei, um zu schauen, und als sie merkten, daß Giannetto zurückgekehrt war, erstaunten sie sehr und sprachen: „Das muß der Sohn irgend eines großen Fürsten sein, daß er jedes Jahr mit so vielen Waren und so schönem Schiffzeug hier ankommt. Wollte Gott, daß er noch unser Herr würde!“

So ward er empfangen von allen Großen des Landes und von den Baronen und Rittern der Gegend. Auch der Edelfrau wurde sofort gemeldet, daß Giannetto wieder angekommen sei. Da trat sie an die Fenster des Palastes, sah das prächtige Schiff und erkannte die Flaggen, machte darob die Zeichen des heiligen Kreuzes und sprach: „Wahrlich, es ist ein Wunder! Das ist jener Mann wieder, der so vielen Reichtum ins Land gebracht hat!“ Und damit schickte sie nach ihm, und Giannetto kam zu ihr aufs Schloß. Sie begrüßten sich mit vielen Umarmungen und erwiesen sich Ehre, und den ganzen Tag war man bedacht, Fröhlichkeit und Feste zu feiern. Man veranstaltete Giannetto zulieb ein schönes Turnier, woran viele Barone und Ritter am selben Tag teilnahmen. Giannetto wollte auch tustieren. Er verrichtete dabei Wunder der Tapferkeit und nahm sich so gut aus in Waffen und zu Pferd, und sein ganzes Wesen gefiel so sehr allen Edelleuten, daß jeder ihn zum Herrn zu erhalten wünschte.

Als es nun am Abend Zeit war, sich zu Bette zu legen, nahm die Gräfin den Giannetto an der Hand und sprach: „Laß uns schlafen gehen!“

Er stand schon am Eingang des Schlafgemachs, als eine Zofe, der es um Giannetto leid tat, sich zu seinen Ohren neigte und ihm zuflüsterte: „Tu, als ob du tränkest; trink aber nicht diesen Abend!“

Giannetto verstand diese Worte, trat in die Schlafkammer, und die Frau sagte zu ihm: „Ich weiß, daß Ihr Durst be-

kommen habt, und wünsche daher, daß Ihr trinket, ehe Ihr zu Bette geht!“

Als bald kamen zwei Mädchen, schön wie Engel, mit Wein und Zuckerbäckwerk nach gewohnter Weise, und schenkten ein.

Giannetto sprach: „Wer könnte sich enthalten zu trinken, wenn zwei so schöne Edelfräulein ihm den Becher reichen?“

Darüber lachte die Frau. Giannetto nahm die Schale und tat, als ob er trinke, schüttete aber den Wein hinunter in seinen Busen.

Die Frau meinte, er habe genommen, und sagte bei sich selbst: „Du magst immerhin noch ein anderes Schiff herbeiführen; denn dieses hast du verloren.“

Dann ging Giannetto zu Bette, fühlte sich ganz hell und munter und konnte kaum erwarten, bis die Frau zu ihm käme.

„Diesmal hab ich sie gefangen,“ sprach er bei sich selbst; „heute hat sie die Zecher ohne den Wirt gemacht!“

Und damit die Frau schneller ins Bett käme, tat er, als ob er anfange zu schnarchen und zu schlafen. Darum sagte die Frau: „Nun ist es recht.“ Sie zog sich aus und kam an Giannettos Seite. Dieser wartete nicht lange, sondern sobald sie unter die Decke geschlüpft war, wandte er sich nach ihr um, umarmte sie und sprach: „Jetzt habe ich, wonach ich mich so lange sehnte!“

Damit gab er ihr den Friedensfuß der heiligen Ehe, und sie kam die ganze Nacht nicht mehr aus seinen Armen. Darüber war die Frau mehr als glücklich. Sie stand am Morgen vor Tag auf, ließ ausenden nach allen Baronen und Rittern und vielen andern Bürgern der Stadt und ließ ihnen verkünden: „Giannetto ist euer Gebieter. Darum denkt darauf, Festlichkeiten zu veranstalten!“

Sogleich verbreitete sich das Gerücht durch das Land, und man rief: „Es lebe der Herr! Es lebe der Herr!“

Die Glocken wurden geläutet und Posaunen geblasen, um das Fest zu verkünden. Man sandte aus nach vielen Edelleuten und Grafen, die außerhalb der Stadt wohnten, und ließ ihnen sagen: „Kommet, euern Herrn zu sehen!“

Und als Giannetto das Gemach verließ, wurde er zum Ritter geschlagen und auf einen Thron gesetzt. Er bekam ein



Paul Altherr, Basel.

Weinlese.
Phot. August Höflinger, Basel.

Zepter in die Hand und wurde mit großem Triumph und Gepränge zum Herrscher ausgerufen. Und nachdem alle Barone und Damen an den Hof gekommen waren, wurde die Hochzeit Giannettos und der Edelfrau mit unbeschreiblicher Freude und unerdenklicher Lustbarkeit gefeiert. Alle Großen des Landes kamen zu dem Feste, um sich zu ergötzen, zu turnieren, zu kostieren, zu tanzen, zu singen und zu spielen und alle Kurzweil zu treiben, die zu solchen Festlichkeiten gehört. Herr Giannetto teilte in seiner Großmut seidene Stoffe aus und andere kostbare Gegenstände, die er mitgebracht hatte, und zeigte sich bald so mannhaft, daß man ihn fürchtete und Recht und Gerechtigkeit männiglich geübt wurde.

* * *

In diesem Glück und Wohlleben vergaß und vernachlässigte Herr Giannetto ganz und gar jenen armen Herrn Ansaldo, der sich dem Juden für zehntausend Goldducaten verpfändet hatte. Wie er nun eines Tages mit seiner Frau an einem Fenster des Palastes stand, sah er eine Schar Männer über den Platz ziehen mit brennenden Kerzen in der Hand, die sie zum Opfer bringen wollten für die Kirche. Herr Giannetto fragte: „Was hat das zu bedeuten?“

Die Frau versetzte: „Es ist ein Haufen Handwerker, die nach der Kirche des heiligen Johannes zu opfern gehen, weil heute sein Festtag ist.“

Da gedachte Giannetto des Herrn Ansaldo, hob sich vom Fenster, seufzte schwer auf, wurde ganz blaß und ging mehrmals im Saal auf und ab, in Nachdenken über diese Sache vertieft. Seine Gemahlin fragte ihn, was er habe.

„Nichts weiter!“ versetzte Giannetto.

Die Frau begann daher in ihn zu dringen und sagte: „Gewiß, Ihr habt etwas und wollt es mir nicht sagen!“

Sie ließ auch nicht nach, bis Giannetto ihr erzählte, wie Herr Ansaldo als Bürge für zehntausend Ducaten zurückgeblieben sei. „Und heute,“ fuhr er fort, „läuft die Frist ab, und es schmerzt mich sehr, daß mein Vater um meinetwillen sterben soll. Denn wenn er dem Juden heute das Geld nicht zurückzahlt, so muß er

ein Pfund Fleisch von seinem Leibe verlieren.“

Die Frau sagte: „Lieber Herr, besteigt schleunigst ein Pferd und reiset nach Venedig zu Lande, so werdet Ihr schneller hinkommen als zur See! Nehmt zur Begleitung mit, wen Ihr wollt, packt hunderttausend Ducaten ein und rastet nicht, bis daß Ihr in Venedig seid. Und wenn er noch am Leben ist, so bringet ihn hieher!“

So ließ Giannetto sofort die Trompete blasen, stieg zu Pferd mit zwanzig Begleitern, nahm hinlänglich Geld mit und schlug den Weg nach Venedig ein.

Unterdessen hatte der Jude den Herrn Ansaldo festnehmen lassen, weil die Frist abgelaufen war, und wollte ihm ein Pfund Fleisch vom Leibe schneiden. Da bat ihn Herr Ansaldo um die Vergünstigung, daß er seinen Tod noch um einige Tage verschiebe, damit, wenn sein Giannetto komme, er ihn wenigstens noch einmal sehen könne. Der Jude sagte: „Ich will Euch diesen Gefallen tun und Euch Aufschub gewähren. Aber wenn er hundertmal käme, so ist es meine Absicht, Euch ein Pfund Fleisch aus dem Leibe zu nehmen, wie die Papiere besagen.“

Herr Ansaldo versetzte, er sei es zufrieden. Ganz Venedig sprach daher von diesem Falle. Ein jeder hatte Mitleid, und viele Kaufleute taten sich zusammen, um die Summe zu bezahlen. Der Jude aber wollte davon nichts wissen, sondern trachtete darnach, den Mord zu begehen, um sich rühmen zu können, er habe den größten Kaufmann der Christenheit ums Leben gebracht.

Indes nun Herr Giannetto eilends heranreiste, zog ihm seine Gemahlin gleich nach, und zwar als Richter verkleidet und von zwei Dienern begleitet.

In Venedig angelangt, begab sich Herr Giannetto in das Haus des Juden, umarmte Herrn Ansaldo mit vieler Freude und sagte darauf dem Juden, er wolle ihm sein Geld geben, ja noch mehr, soviel, wie er verlange. Der Jude aber antwortete, er wolle gar kein Geld, da er es nicht zur rechten Zeit erhalten habe, vielmehr liege ihm daran, Herrn Ansaldo ein Pfund Fleisch vom Leibe zu nehmen. Hier erhob sich nun ein großer Streit, und jedermann gab dem Juden unrecht. Weil man aber

bedachte, daß es in Venedig allenthalben rechtlich zugehe und der Jude seine Ansprüche in vollgültiger und gesetzlicher Form begründet und verbrieft hatte, so wagte niemand gegen ihn zu entscheiden, sondern man verlegte sich aufs Bitten.

Darum begaben sich alle Kaufleute von Venedig zu ihm, um Gnade zu erflehen. Der Jude aber bestand nur immer hartnäckiger auf seiner Forderung.

Jetzt erbot sich Herr Giannetto, ihm zwanzigtausend Dukaten zu geben, aber jener wollte nicht. Dann kam er auf dreißigtausend, auf vierzig- und auf fünfzigtausend, und so stieg er bis auf hunderttausend Dukaten. Endlich sprach der Jude: „Weißt du was? Wenn du mir mehr Dukaten gäbest, als die ganze Stadt Venedig wert ist, so würde ich mich doch nicht damit abfinden lassen, sondern ich bestehe auf dem, was meine Papiere besagen.“

So standen die Verhandlungen.

Und siehe, da kam in Venedig jene Dame an, als Richter verkleidet, und stieg in einem Gasthaus ab. Der Wirt fragte einen der Diener: „Wer ist dieser edle Herr?“

Der Page, der bereits von der Gräfin unterrichtet war, was er zu sagen habe, wenn er nach ihr gefragt würde, antwortete: „Es ist ein rechtsgelehrter Edelmann, der von Bologna kommt, wo er studiert hat, und nun in seine Heimat geht.“

Als der Wirt dies vernahm, tat er ihm viele Ehre an. Während der verkleidete Richter bei Tische saß, sprach er zu dem Wirt: „Sagt mir, wie ist denn das Regiment hier in eurer Stadt?“

„Nur allzu gerecht, edler Herr!“ antwortete der Wirt.

„Wieso?“ fiel der Richter ein.

„Das will ich Euch sagen, gnädiger Herr,“ entgegnete der Wirt. „Einmal kam ein Jüngling von Florenz hierher, der Giannetto hieß, und ging zu einem seiner Taufpaten, namens Herr Ansaldo. Und er betrug sich so artig und wohlherzogen, daß in der ganzen Stadt Männer und Frauen ihn herzlich lieb gewannen. Ja, es ist nie ein Fremder bei uns so allgemein beliebt gewesen wie er. Dieser sein Taufpate nun rüstete ihm dreimal ein Schiff aus, und diese drei Schiffe waren von

größtem Wert, aber jedesmal war er damit unglücklich, sodaß es ihm zuletzt an Geld zur Ausrüstung des Schiffes fehlte. Daher borgte jener Herr Ansaldo zehntausend Dukaten von einem Juden unter der Bedingung, daß, wenn er sie ihm nicht bis zum Sankt Johannistag im nächstfolgenden Monat Juni zurückgebe, der besagte Jude ihm ein Stück Fleisch vom Leibe schneiden dürfe, wo es ihm beliebe. Nun ist zwar glücklicherweise der gute Jüngling zurückgekehrt und wollte statt der zehntausend Dukaten hunderttausend bezahlen, doch der arglistige Jude will nicht. Es sind alle rechtschaffenen Leute der Stadt zu ihm gegangen, um ihn mit Bitten zu erweichen, aber es hilft nichts.“

Darauf antwortete der Richter: „Dieser Handel ist leicht zu schlichten.“

Der Wirt versetzte: „Wenn Ihr Euch der Mühe unterziehen wolltet, die Sache zu Ende zu führen, sodaß der brave Mann sein Leben nicht einbüßt, so würdet Ihr Euch die Gunst und Liebe des wackersten Jünglings erwerben, der je gelebt hat, und zugleich die aller Leute dieser Stadt!“

Da ließ der Richter eine Aufforderung bekanntmachen, wer irgend einen Rechtsstreit zu schlichten habe, der solle sich an ihn wenden. Und so wurde auch Herrn Giannetto gemeldet, es sei ein Richter von Bologna angekommen, der bereit sei, jeden Handel beizulegen. Darum sagte Herr Giannetto zu dem Juden: „Wir wollen zu diesem Richter gehen!“

„Meinetwegen,“ versetzte der Jude. „Es mag kommen, wer da will, so habe ich in jedem Fall das Recht, zu tun, was meine Urkunde besagt.“

Als sie vor den Richter traten und ihm die schuldige Ehrerbietung erwiesen, erkannte der Richter den Herrn Giannetto sogleich, nicht aber Herr Giannetto den Richter; denn der letztere hatte mit Hilfe gewisser Kräuter seine Gesichtszüge unkenntlich gemacht.

Herr Giannetto und der Jude trugen nun jeder seine Sache und die Gründe dem Richter vor. Dieser nahm den Schein, las ihn und sagte hierauf zu dem Juden: „Ich rate dir, diese hunderttausend Dukaten anzunehmen und jenen guten Mann frei zu geben, der dir überdies immer dafür verpflichtet sein wird.“

„Daraus wird nichts!“ antwortete der Jude.

„Über,“ sagte der Richter, „es wäre das Beste, was Ihr tun könnt.“

Der Jude dagegen wollte sich auf nichts von alledem einlassen. Darauf begaben sie sich insgesamt zu dem Stadtgericht, das über dergleichen Fälle gesetzt ist. Der verkleidete Richter verlangte nach Herrn Ansaldo und sprach: „Nun laßt ihn vortreten!“

Sobald Ansaldo erschienen war, sagte der Richter zu dem Juden: „Wohlan, nimm ihm ein Pfund Fleisch, wo du willst, und bringe deine Sache zu Ende!“

Da hieß ihn der Jude sich ganz entblößen und nahm ein Rasiermesser zur Hand, das er eigens zu diesem Zweck hatte machen lassen. Herr Giannetto aber wandte sich zu dem Richter und sagte: „Herr, darum habe ich Euch nicht gebeten!“

Der Richter antwortete: „Sei getrost, er hat ihm das Pfund Fleisch noch nicht herausgeschnitten!“

Gleichwohl trat der Jude auf ihn zu.

Da sprach der Richter: „Halt! Paß auf, daß du's recht machst! Denn wenn du mehr oder weniger als ein Pfund nimmst, so ist's um deinen Kopf geschehen. Ferner laß dir sagen, daß, wenn dabei nur ein einzig Tröpfchen Blut vergossen wird, du ebenfalls des Todes bist, denn deine Papiere besagen nichts von Blutverlust. Auch sprechen sie, daß du ihm ein Pfund Fleisch nehmen darfst, nicht aber das Geringste mehr noch weniger. Darum, wenn du klug bist, ergreiffst du die Maßregeln, von denen du glaubst, daß sie zu deinem Besten gereichen!“

Und sogleich schickte er nach dem Scharfrichter, hieß ihn Pflod und Beil mitbringen und sprach: „Sowie ich nur ein Tröpfchen Blut fließen sehe, laß' ich dir den Kopf abschlagen!“

Da bekam der Jude Angst. Herr Giannetto aber fing an, sich wieder zu erheitern. Endlich, nach vielem Hin- und Herreden begann der Jude: „Herr Richter, Ihr seid klüger als ich. So laßt mir denn jene hunderttausend Dukaten auszahlen, und ich bin zufrieden!“

Der Richter aber erklärte: „Ich will, daß du dir ein Pfund Fleisch nimmst, wie

dein Schein besagt, denn Geld sollst du nicht einen Heller erhalten. Hättest du das Geld vorher genommen, wo ich es dir wollte geben lassen!“

Der Jude stieg herab zu neunzig-, dann zu achtzigtausend Dukaten, aber der Richter blieb nur immer fester auf seinem Ausspruch. Da sprach Herr Giannetto zu dem Richter: „Geben wir ihm, was er verlangt, wenn er nur Herrn Ansaldo frei läßt!“

„Laß mich schalten nach meinem Ermessen!“ versetzte der Richter.

Darauf begann der Jude: „So gebt mir fünfzigtausend Dukaten!“

Der Richter aber antwortete: „Ich gebe dir nicht den mindesten Stüber, den du je gesehen.“

„So gebt mir,“ fuhr der Jude fort, „wenigstens meine zehntausend Gulden! Verflucht sei Luft und Erde!“

Der Richter aber erwiderte: „Verstehtst du mich nicht? Nichts will ich dir geben! Willst du ihm ein Pfund Fleisch nehmen, so nimm es! Wo nicht, so laß ich deine Papiere annullieren und vernichten.“

Darob waren alle Anwesenden über die Maßen vergnügt. Jeder spottete über den Juden und sprach: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!“

Als nun der Jude sah, daß er nicht erreichen konnte, was er wollte, nahm er seine Papiere und zerriß sie voll Aerger in kleine Stücke. So ward Herr Ansaldo frei, und Herr Giannetto geleitete ihn mit großem Jubel nach Hause.

Darauf nahm er schnell die hunderttausend Dukaten, eilte zu dem Richter und fand diesen in seinem Gasthaus beschäftigt, sich auf die Abreise zu rüsten. Da sagte Herr Giannetto zu ihm: „Edler Herr, Ihr habt mir den größten Dienst erwiesen, der mir je gezeigt worden ist. Darum bitte ich Euch, dieses Geld anzunehmen. Ihr habt es reichlich verdient!“

Der Richter antwortete: „Mein lieber Herr Giannetto, ich sage Euch großen Dank dafür; aber ich bedarf dessen nicht. Nehmt es mit Euch, auf daß Eure Frau Euch nicht beschuldigt, schlecht damit gewirtschaftet zu haben!“

Giannetto entgegnete: „Diese ist meiner Treu so großherzig, feingefittet und rechtschaffen, daß, wenn ich Euch viermal soviel gäbe, sie doch zufrieden

wäre. Denn sie verlangte, ich solle viel mehr als dies mitnehmen.“

Da fuhr der Richter fort: „Und wie seid Ihr denn sonst mit ihr zufrieden?“

Giannetto antwortete: „Es gibt kein Geschöpf auf der Welt, das ich gleich liebhaben könnte wie sie; denn sie ist so klug und so schön, wie sie die Natur nur zu schaffen vermochte. Und wenn Ihr mir die Günst erzeigen wolltet, mitzukommen, um sie zu sehen, so werdet Ihr Euch wundern über die Ehre, die sie Euch antun wird, und könnt Euch überzeugen, ob sie nicht das ist, was ich sage, oder noch mehr.“

Der Richter antwortete: „Daß ich mit Euch komme, das geht nicht an, denn ich habe noch andere Geschäfte. Aber weil Ihr mir sagt, daß es eine so treffliche Frau ist, grüßt sie von mir, wenn Ihr sie wieder seht!“

„Das soll geschehen!“ sprach Herr Giannetto. „Aber ich wünschte doch, daß Ihr von diesem Gelde nähmt.“

Während er so sprach, sah der Richter einen Ring an seinem Finger und sagte daher zu ihm: „Gebt mir diesen Ring! Sonst will ich weiter keinen Heller.“

„Es sei,“ antwortete Herr Giannetto, „ob ich's gleich ungern tue; denn meine Frau hat ihn mir geschenkt und mir gesagt, ich solle ihn immer tragen um ihrer Liebe willen. Und wenn sie ihn nicht mehr an meinem Finger sieht, so wird sie glauben, ich habe ihn einem Weibe gegeben, und so wird sie sich erzürnen über mich und meinen, ich sei ihr untreu geworden, während ich sie doch mehr liebe als mich selbst.“

Der Richter erwiderte: „Es scheint mir gewiß, daß sie Euch von Herzen lieb hat und Euch hierin glauben wird. Sagt ihr nur, Ihr habt den Ring mir geschenkt! Aber vielleicht wolltet Ihr ihn einer alten Liebchaft hier verehren?“

„Die Liebe und Treue,“ versetzte Giannetto, „die ich zu ihr trage, ist so groß, daß es in der Welt keine Frau gibt, mit der ich sie vertauschen möchte, so voller Liebheit ist sie in allen Dingen!“

Und damit zog er den Ring vom Finger und gab ihn dem Richter. Sodann umarmten sie sich und verbeugten sich gegeneinander.

„Tut mir noch einen Gefallen!“ sagte der Richter.

„Verlanget!“ versetzte Herr Giannetto.

„Haltet Euch nicht mehr lange hier auf,“ fuhr der Richter fort, „sondern geht gleich heim zu Eurer lieben Frau!“

„Es kommt mir vor,“ versicherte Giannetto, „als wären es hunderttausend Jahre, seit ich sie nicht mehr gesehen.“

So nahmen sie Abschied.

Der Richter stieg in eine Barke und fuhr seines Weges. Herr Giannetto aber gab seinen Freunden Mahlzeiten und Gastereien, schenkte ihnen Pferde und Geld und hielt so Festlichkeiten mehrere Tage lang.

Dann aber verabschiedete er sich von allen Venezianern, nahm den Herrn Ansaldo mit sich, und viele seiner alten Freunde gingen mit ihm. Fast jedermann, Männer wie Frauen weinten aus Rührung über sein Fortgehen, so freundlich hatte er sich während seines Aufenthalts in Venedig gegen alle betragen.

Also schied er und kehrte nach Belmonte zurück.

Nun begab es sich, daß seine Frau mehrere Tage vor ihm dort ankam und tat, als wäre sie in den Bädern gewesen. Sie nahm wieder ihre weibliche Kleidung an, ließ große Zubereitungen machen, alle Straßen mit Zendal bedecken und viele Scharen Bewaffneter neu kleiden. Als nun Herr Giannetto und Messere Ansaldo im Schiff anlangten, ging ihnen der ganze Hofstaat entgegen, und alle riefen: „Es lebe unser Herr! Es lebe unser Herr!“

Sowie sie ans Land stiegen, eilte die Burgfrau, den Herrn Ansaldo zu umarmen, und stellte sich etwas empfindlich gegen ihren Giannetto, obwohl sie ihn mehr liebte als sich selbst. Es wurde ein großes Fest veranstaltet mit Turnieren, Waffenspiel, Tanz und Gesang, woran alle Ritter und Edeldamen, so viele daselbst waren, teilnahmen. Als jedoch Herr Giannetto sah, daß ihm seine Gemahlin kein so freundliches Gesicht machte wie sonst, trat er in sein Gemach, rief sie zu sich und sprach: „Was hast du?“ Dabei wollte er sie umarmen.

Die Frau aber sagte: „Du brauchst mir keine Liebkosungen zu machen. Ich weiß

wohl, daß du in Venedig deine alten Liebschaften wieder aufgesucht hast!"

Herr Giannetto begann sich zu entschuldigen. Die Frau aber fuhr fort: „Wo ist der Ring, den ich dir gab?"

Giannetto antwortete: „Da haben wir's nun, wie ich mir's dachte. Ich sagte doch gleich, du werdest Böses dabei denken. Aber ich schwöre dir bei Gott und bei meiner Treue zu dir, daß ich den Ring jenem Richter gegeben habe, der mir den Prozeß gewinnen half!"

Die Frau aber erwiderte: „Und ich schwöre dir bei meinem heiligen Glauben und bei meiner Treue zu dir, daß du ihn einem Weib geschenkt hast. Ich weiß es gewiß, und doch trägst du keine Bedenken, so zu schwören!"

Giannetto versetzte jedoch: „Ich flehe zu Gott, mich augenblicklich von dieser Welt zu vertilgen, wenn ich dir nicht die Wahrheit sage, ja, daß ich meine Bedenken schon dem Richter geäußert habe, als er mich um den Ring bat.“

Die Frau entgegnete: „Du hättest ja noch dort bleiben und Herrn Ansaldo allein hierher schicken können, indessen du dich mit deinen Liebschaften ergöktest. Denn ich höre, sie haben alle geweint, als du weggingst.“

Da konnte Herr Giannetto seine Tränen kaum mehr zurückhalten, war in schwerer Not und sprach: „Du tust einen Eid auf etwas, das nicht wahr ist und nimmermehr wahr sein kann!"

Als aber die Frau ihn weinen sah, ging es ihr wie ein Stich ins Herz. Sie stürzte plötzlich in seine Arme und fing an, laut aufzulachen. Sie zeigte ihm den Ring und erzählte ihm alles, wie er mit dem Richter gesprochen habe und wie der Richter niemand anders gewesen sei als sie selbst und auf welche Art er ihr den Ring gegeben.

Darüber war Herr Giannetto außerst erstaunt, und weil er dennoch die Wahrheit ihrer Rede erkannte, fing er an, über die Mäßen fröhlich zu werden. Er trat aus dem Gemach und erzählte es einigen seiner Freunde und Gefährten. Und es wuchs und mehrte sich noch dadurch von diesem Tage an die Liebe unter ihnen.

Darnach rief Herr Giannetto jene Kammerdienerin zu sich, die ihm an jenem Abend den Rat gegeben hatte, nicht zu trinken, und gab sie dem Herrn Ansaldo zur Ehe.

So lebten sie lange Zeit in Glück und Fröhlichkeit bis an ihr Ende.

Die Jungfrau mit dem Bart.

Nachdruck verboten.

Einer Walliser Sage nacherzählt von Roland Fleiner, Zürich.

Wenn man von Brieg an der rauschenden Rhone talaufwärts wandert, dem rechten Flußufer entlang, so kommt man in ein kleines, altersgraues Walliserdörfchen. Die Häuser, im Gegensatz zu andern Dörfern des Wallis, sind zumeist aus Steinen erbaut und scharen sich dichtgedrängt enge um die Kirche. Diese selbst ist ein hoher, schöner, alter Bau, stattlich und breit hingesezt mit seinem grauen, verwitterten Gemäuer. Dem Gotteshaufe gegenüber befindet sich eine kleine Grabkapelle. Hier sind seit Jahrhunderten Hunderte von Totengebeinen fein säuberlich aufgeschichtet worden, und zwar so, daß den Schädeln ein besonderer Raum zugewiesen wurde und auch die Knochen und Gebeine auf einem gesonderten Häufchen aufgelagert sind. Bevor man zur Gruft dieser Totengebeine niedersteigt, kommt

man an einer Nische vorbei. Vor einigen Jahren noch befand sich darin ein sonderbares Bildnis, das im Volke die Sankt Kümmermus hieß. Der Verfertiger — Künstler kann man ihn nicht wohl nennen — der Verfertiger dieser Gestalt hatte offenbar die Absicht, seinem seltsamen Bildwerk schöne körperliche Formen und ein ebenmäßiges, anmutiges Gesicht zu geben, eine Person von großer Schönheit darzustellen, was ihm auch gelungen, soweit seine Ungeschicklichkeit es zuließ. Unerklärlich blieb nur, weshalb er die äußeren Reize wieder aufhob durch einen häßlichen, verwilderten Bart, der das Gesicht des Frauenzimmers zu einer scheußlichen Fraße entstellte. Der Fremde ging kopfschüttelnd an diesem Bilde vorbei; das Volk betrachtete die Sankt Kümmermus mit einer scheuen und